

„Ich fahre so fort“

Martin Walser zur neuen Rechtschreibreform

SPIEGEL: Herr Walser, die Landessprache, in der Sie schreiben, soll sich ändern – statt „Gemse“ soll künftig „Gämse“, statt „rau“ „rau“, statt „Stengel“ „Stängel“ und statt „Haß“ „Hass“ geschrieben werden. Wie finden Sie das?

Walser: Bei uns im Süden hat man immer „Gämse“ gesagt und, unter hochdeutschem Druck, „Gemse“ geschrieben. „Rau“ statt „rau“ werde ich nie schreiben. Dem „Hass“ tut die Verschärfung gut.

SPIEGEL: In Ihrer Novelle „Ein fliehendes Pferd“ schreiben Sie von einer „leichtbekleideten Braungebrannten“. Wie werden Sie verhindern können, daß in Neuausgaben Ihres Buches daraus demnächst eine „leicht bekleidete Braungebrannte“ wird?

Walser: Ich habe ein Autorenleben lang verhindern müssen, daß die unter Duden-Diktat lebenden Lektorate mir in meinen Büchern „eine Zeit lang“ zu „eine Zeitlang“ zusammenschweißen. „Eine Zeit lang“ soll jetzt sein, dafür muß ich jetzt „leichtbekleidet“ gegen rohe Trennung verteidigen.

SPIEGEL: Haben Sie die Frankfurter Erklärung als Romancier unterschrieben oder als engagierter Staatsbürger?

Walser: Als Zeitgenosse.

SPIEGEL: Wie erklären Sie sich den neuesten bürokratischen Kraftakt der Kultusbehörden? Fühlen Sie sich nun ein bißchen in der Rolle Ihres jüngsten Romanhelden „Fink“, eines Streiters wider die staatliche Allmacht?

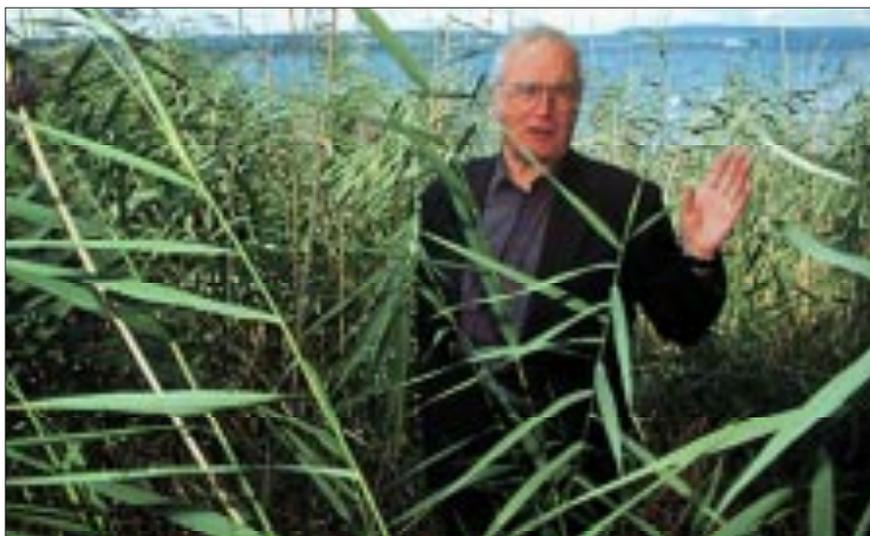
Walser: Stefan Fink würde diese Probleme als Luxusprobleme empfinden. Mich hat erst das mobilisiert, was Friedrich Denk und Dieter E. Zimmer über den Anteil der Konzerne an dieser Reform veröffentlicht haben.

SPIEGEL: Wollen die Kritiker der Reform nicht bloß ein Stück notwendiger Modernisierung verhindern?

Walser: Ich leide nicht unter dem Modewahn, in allem ein Attentat gegen die ihrerseits doch recht diktatorisch gewesene Moderne zu sehen.

SPIEGEL: Haben Sie zu der Reform eine Alternative anzubieten außer dem Status quo?

Walser: Ich fahre fort, die Wörter möglichst so zu schreiben, wie ich sie höre und wie ich sie ihrer Herkunft nach verstehe. Rechtschreibnormen sind Zentralismusblüten, Haupteffekt: Fehlerproduktion. Soll doch jeder, auf eigenes Risiko, schreiben, wie er will. Er will verstanden werden, soll er's versuchen auf seine Art. Wie gut und eigenartig hat das Goethes Mutter in den Briefen an ihren Sohn praktiziert. Ein Gutes kann der Rechtschreibstreit bringen: Diese Re-



Autor Walser: „Leichtbekleidete Braungebrannte“

geln sind überhaupt von minderer Bedeutung. Eine Milliarde sind sie nicht wert.

SPIEGEL: Warum sind die deutschen Schriftsteller so spät wach geworden? Immerhin ist die Reform schon seit Anfang Juli nach langjährigen Verhandlungen besiegelte Sache, und in den Schulen wird sie vielerorts schon praktiziert.

Walser: Solange man abends im Freien sitzen kann, mag ich mich nicht mit Normen belästigen, die mich nicht beleben. Und tagsüber arbeite ich ja. Erst der sach- und fachverständige Friedrich Denk, dessen Bücher für mich Nachschlagwerke sind, hat mich aus dem verantwortungsscheuen Sommerschlaf geweckt und an die Unterschreibfront zurückgeholt. Komisch, daß Schriftsteller für und gegen Normen streiten, an die sie sich sowieso nicht halten.

„Werther“-Jahr 1774 zu erscheinen begann.

Orthographische Putschversuche gab es indes immer wieder. Starpoet Friedrich Gottlieb Klopstock etwa verkündete 1778 ein Allround-Prinzip: „Das Gehörte der guten Aussprache nach der Regel der Sparsamkeit zu schreiben.“ Was elitäre „Mönchsorthografi“ von einst, was Sprachentwicklung und viele Zufälle im Schriftbild hinterlassen hätten, sei Mumpitz.

Weg also mit den unlogischen Dehnlauten („ziehen“) und den Spurenelementen alter Sprachen („Rhythmus“). Keiner solle mehr „gemalte Gerüche“ lernen müssen, von denen ohnehin nichts zu hören sei. „Wider di Orthografi, di ich forschlage“, so der Dichter selbstbewußt, sei „noch kein Einwurf gemacht worden, daß ich nicht in der Ferne kommen gesen“.

Doch das „wichtige Ferberesungs-gescheft“ des Hamburger Poeten wurde

überall verlacht. „Der alte stolze Narr ist dem delirio nahe“, zischte Jung-Meisterdenker Johann Gottfried Herder. Aufklärer Georg Christoph Lichtenberg, gerade einer, auf den Klopstock zählte, machte gar den „Forschlach künftig keine Bainklieder mer zu tragen“ und schrieb einem Bekannten sarkastisch: „Das Buch wird file ferführen, mich ferfürz nicht.“

Auch den Sprachpräger Goethe nicht, der Rechtschreibfragen ohnehin mied, so gut er konnte. „Ein Wort schreibe ich mit dreierlei Orthographie, und was die Unarten alle sein mögen, deren ich mich recht wohl bewußt bin und gegen die ich auch nur im äußersten Notfall zu kämpfen mich unterwinde“, beichtete er 1812 nonchalant seiner Verbindungsdame bei der österreichischen Kaiserin, Gräfin Josephine O'Donell. Für seine Werkausgabe stellte er später ein Redakteursteam an, das den Kleinkram regeln mußte – und sich natürlich beflissen ans Übliche hielt.

Nicht einmal Märchensammler Jacob Grimm, der aus Nationalstolz am liebsten